

Lene Kempe

# Die diskursive Seite hegemonialer Ordnungen

Eine Neubestimmung des Verhältnisses von Diskurs,  
Macht und Hegemonie

WESTFÄLISCHES DAMPFBOOT

# 1 Einleitung

Im Herbst des Jahres 2008 erreichte die weltweite Finanzkrise endgültig die deutsche Wirtschaft (vgl. etwa SZ 17.05.2010) und im Strudel der Ereignisse entstand alsbald eine bemerkenswerte Gemengelage: Der Exportsektor stürzte mit ungeahnter Wucht in den Keller, Deutschland erlebte die stärkste Rezession der Nachkriegsgeschichte und düstere Prognosen kündeten bald vom Verlust tausender Arbeitsplätze sowie von einem flächendeckenden Unternehmenssterben. Erste Kündigungswellen, Unternehmenspleiten und Lohnkürzungen verstärkten den Eindruck einer anhaltenden Abwärtsspirale. Für einen Zeitraum von etwa einem Jahr blieb unklar, wie es weitergehen und wann die Krise enden würde (vgl. etwa AAW 2008, 2009; FAZ 10.12.2008; DER SPIEGEL 26.02.2009; DIE WELT 15.09.2009).

Während der Exportsektor auf der ökonomischen Ebene also heftige Turbulenzen erlebte, erwies sich der Export*diskurs* indes als überaus stabil und relativ undurchdringbar für kritische Positionen. Zwar war die Abhängigkeit der deutschen Industrie von der Weltkonjunktur als wesentliche Ursache für die starke Krisenbetroffenheit schnell ausgemacht; über das gesamte Jahr 2009 hinweg gab es in den großen Tageszeitungen dennoch kaum wahrnehmbare Kritik an der einseitigen Exportorientierung oder gar eine ernsthafte Debatte über wirtschaftliche Alternativen. Im Gegenteil: Das pathetische Bekenntnis zur „Exportnation Deutschland“ und mahnende Erinnerungen daran, wie sehr Deutschlands Wirtschaft und Gesellschaft vom Export abhingen, beherrschten die Diskussion.

Damit ist bereits der Ausgangspunkt der vorliegenden Arbeit beschrieben. Denn unabhängig von der Frage der langfristigen wirtschaftlichen Stabilität und der sozialen Verträglichkeit der einseitigen Exportorientierung der Bundesrepublik deutet sich in dieser kurzen Rückblende eine für die hegemonietheoretische Debatte interessante Konstellation an: Der für diese Arbeit zentrale Begriff der Hegemonie (Antonio Gramsci) beschreibt die Vorherrschaft nicht nur eines bestimmten ökonomischen Produktionsmodells und der Kapitalfraktionen, die von diesem Modell am meisten profitieren, sondern auch einer bestimmten

Weltsicht sowie damit verbundene politisch-kulturelle Aussagen und Forderungen. Hegemonie basiert also nach Gramsci niemals nur auf ökonomischer (oder militärischer) Dominanz, sondern immer auch auf der intellektuellen, politisch-kulturellen und moralischen Führung einer bestimmten Gruppe von Akteuren.<sup>1</sup>

Die Exportkrise verweist exemplarisch auf diese unterschiedlichen Dimensionen von Hegemonie und auf die Bedeutung, die *Diskursen* im permanenten Ringen um Hegemonie zukommt oder zukommen kann. Gerade vor dem Hintergrund drohender ökonomischer Entbehrungen vieler Menschen im Kontext der Krise kann vermutet werden, dass der Diskursebene in den Jahren 2008/2009 *eine* wichtige Funktion für die Aufrechterhaltung der Zustimmung zum Exportmodell und damit für die Verteidigung der hegemonialen Position des exportorientierten Entwicklungsmodells zukam.

Diese Exportkrise lenkt den Blick damit gleichsam auch auf das bis dato immer noch relativ ungeklärte Verhältnis zwischen zwei äußerst facettenreichen analytischen Begriffen der Sozialwissenschaften: Hegemonie und Diskurs. Die vorliegende Arbeit will einen Beitrag leisten, dieses Verhältnis zu klären und eine systematische Integration diskursiver Aspekte in die *neogramscianische Hegemonieanalyse* zu ermöglichen.

## 1.1 Forschungsthema und Fragestellung

Grundlegend für den Begriff der *Hegemonie* sind die Arbeiten des marxistischen Philosophen, Publizisten und Mitbegründers der Kommunistischen Partei Italiens, Antonio Gramsci (1891–1937). Dieser befasst sich in den 1930er Jahren, vor dem Hintergrund des Mussolini-Faschismus, mit den Gründen für die Niederlage der italienischen Arbeiterbewegung und bündelt seine Überlegungen in dem

---

1 Die Arbeit legt Wert auf eine gendersensible Schreibweise. Ausnahmen bilden die häufig gebrauchten Begriffe „Akteur“ oder „Akteurskonstellation“. Diese bezeichnen individuell (einzelne Personen) oder überindividuell (NGOs, Gewerkschaften, Parteien etc.) Handelnde bzw. eine bestimmte situative Anordnung dieser Handelnden, die ein ähnliches Ziel verfolgen. Da mitunter auch ganze Organisationen, Institutionen oder Staaten als Akteure bezeichnet werden, wird der Begriff hier als (geschlechtsneutrale) Eigenbezeichnung verwendet. Dasselbe gilt für „Träger“ (von Strukturen, Politiken etc.). Für personalisierte und näher bestimmte Akteure wie Arbeiter\*innen, Unternehmer\*innen, Aktivist\*innen verwendet die Arbeit demgegenüber mit dem \* eine Schreibweise, die auch die Menschen adressieren möchte, die sich nicht in das übliche binäre Mann-Frau-Schema einordnen. Darauf verzichtet wird aus Gründen der Lesbarkeit bei zusammengescribenen Begriffen, bei denen das \* in der Mitte stünde (z.B. Arbeiter\*innenklasse).

schillernden Begriff. Im Gegensatz zu der umgangssprachlichen Verwendung, die Hegemonie als eine auf quantifizierbaren Machtressourcen aufbauende und in diesem Sinne zwangsbasierte 'Vorherrschaft' von Staaten oder Gruppen beschreibt, entwickelt Gramsci ein Konzept, welches hierunter eine in erster Linie auf *Konsens* basierende gesamtgesellschaftliche Ordnung innerhalb kapitalistischer Staaten versteht. Demnach liegt die Macht der Herrschenden gerade in ihrer Fähigkeit, die Zustimmung der Beherrschten oder „Subalternen“ (Gramsci) zu ihrer eigenen Unterwerfung zu erzielen. Anstatt diese Zustimmung etwa – wie in der damaligen parteimarkistischen Debatte überwiegend der Fall (vgl. Rehmann 2008: 24 ff.) – in Begriffen wie Entfremdung, Verblendung, falscher Schein oder Manipulation zu erklären, versucht Gramsci zu ermitteln, wie der gesellschaftliche Konsens zu einer bestimmten Ordnung „über konkrete Kompromiss- und Einbindungsprojekte auf umkämpfte Weise permanent reproduziert wird“ (Opratko 2012a: 30). Denn hegemoniale Qualität erlangt eine Ordnung gerade folgendermaßen: Die nicht-hegemonialen „subalternen Gruppen“, wie Gramsci sie nennt, „entwickeln ein echtes Interesse, erwarten reale Vorteile, die sich keineswegs auf eine Art Selbsttäuschung reduzieren lassen – sonst wäre die Hegemonie nicht stabil“ (Candeias 2007:19).

Die Einbindung in hegemoniale Herrschaftsprojekte erfolgt dabei einerseits auf *materieller* Ebene, in Form von konkreten ökonomischen Zugeständnissen (GH<sup>2</sup>: 499); darüber hinaus – und für den Begriff der Hegemonie vielleicht noch wichtiger – findet diese aber laut Gramsci auch auf *ideologischer* Ebene statt, vermittelt also über allgemein akzeptierte Ideen, Deutungen, Normen, Regeln und Institutionen. Das Ideologische betrachtet er dabei immer auch als ein „hegemoniales Kampffeld um die Vereinheitlichung und Ausrichtung des Alltagsverstandes“ (Merkens 2006). Hegemoniebestrebungen gehen also einher mit einem 'Kampf um die Köpfe', ausgefochten auf dem Terrain des Alltagsverstandes. Konkret muss es der ökonomisch führenden Gruppe gelingen, ihre – in einer klassenbasierten Gesellschaft notwendig partikularen – Interessen zu universalisieren, das heißt, diese als gesellschaftliches Allgemeininteresse zu redefinieren und konsensual zu verankern. Tatsächliche Hegemonie realisiert sich damit (im Gegensatz zu einem reinen Dominanzverhältnis) erst in der politisch-kulturellen Sphäre und nicht schon in der ökonomischen oder gar militärischen.

---

2 Für die zehnbändige Ausgabe der Gefängnishefte (Gramsci 2012) ist die obige Zitierweise verbreitet, die lediglich die Seitenzahlen nennt und auf die Angabe der Hefnummern und Paragraphen verzichtet.

Damit wird auch klar, dass der über die ideelle Einbindung erzielte (passive oder aktive) Konsens breiter Bevölkerungsschichten zu einer hegemonialen Ordnung keineswegs gleichzusetzen ist mit der Abwesenheit von Herrschaft; vielmehr markiert er einen bestimmten Modus der Vergesellschaftung von Praxis- und Bewusstseinsformen, die nicht mehr hinterfragt werden, weil sie sich erfolgreich als Allgemeininteresse darzustellen verstehen. Und einer hegemonialen Ordnung, dies macht Gramsci äußerst deutlich, bleiben dabei stets auch Zwangsmomente eingeschrieben, die spätestens im Falle eines Hegemonieverlustes virulent werden. So verstanden ist Hegemonie „Konsens, gepanzert mit Zwang“.<sup>3</sup> Der Hegemoniebegriff verweist also vor allem auf die Vieldimensionalität von Herrschaft und beschreibt in diesem Sinne eine relativ kohärente, aber keineswegs widerspruchsfreie ökonomische, institutionelle, politisch-kulturelle und ideelle Struktur und Praxis. Erlangt eine etablierte Ordnung hegemoniale Qualität, befinden sich Regierende und Regierte in einer widersprüchlichen Einheit, die durch ein instabiles Kompromissgleichgewicht aufrechterhalten wird, jedoch stets umkämpft bleibt und von Herrschenden wie Beherrschten immer wieder reproduziert werden muss (vgl. (vgl. GH: 772 f.; auch Candeias 2007: 20).

Konkretisiert man vor diesem Hintergrund das Bild einer auch ideellen Hegemonie, setzt sie nicht zuletzt voraus, dass nicht nur bestimmte positive Deutungen, Leitbilder oder kollektive Identitäten in Verbindung mit einer hegemonialen Ordnung (etwa mit dem Exportmodell) breite gesellschaftliche Verankerung finden, sondern dass auch alltägliche Ängste oder reale Erfahrungen der Ausbeutung, des Scheiterns von Lebensentwürfen sowie die Desintegration ganzer Bevölkerungsschichten aufgefangen, das heißt, integriert werden können in ein universell gültiges Denkmuster, das solchen Erfahrungen einen mehr oder weniger eng definierten Sinn zuweist und das gegenhegemoniale Tendenzen gleichsam 'neutralisiert'.

Lange vor dem Siegeszug des Diskursbegriffs<sup>4</sup> in den Sozialwissenschaften hatte Gramsci damit sprachlich-ideologischen Prozessen bereits einen wich-

---

3 Bei dieser im deutschsprachigen Raum häufig gebrauchten Formulierung handelt es sich um eine Abwandlung des Gramsci-Zitats „Staat = politische Gesellschaft + Zivilgesellschaft, das heißt Hegemonie, gepanzert mit Zwang“ (GH: 783). Gramsci hatte damit die zwei Seiten staatlicher Herrschaft beschrieben (Hegemonie + Zwang). Mit der überwiegend kritischen Verwendungsweise des Hegemoniebegriffs hat sich dann die Abwandlung dieser Kurzformen (Hegemonie = Konsens, gepanzert mit Zwang) durchgesetzt.

4 Mit dem Diskursbegriff werden zumeist gesellschaftliche Prozesse der Sinn- und Bedeutungskonstruktion adressiert, die an Handlungen gebunden sind und sich in die soziale

tigen Platz für seine hegemonietheoretischen Überlegungen zugewiesen und deren Macht- und Herrschaftswirkung hervorgehoben. Das Zusammenspiel von Sprache, Macht und Herrschaft, aber auch von Sprache, Sinnstiftung und Orientierung in widersprüchlichen Verhältnissen – beides adressiert er mit dem Begriff der *Ideologie*. Sowohl mit seiner positiv-neutralen Verwendung des Ideologiebegriffs als auch mit der Art und Weise, wie Gramsci die Verbindung von der sprachlich-ideologischen Praxis und der Manifestierung von Hegemonie als einem spezifischen Modus bürgerlich-kapitalistischer Herrschaft herausarbeitete, war er der zeitgenössischen Debatte um den Ideologiebegriff weit voraus. So weist Gramscis Ideologiebegriff wahrscheinlich mehr Schnittpunkte zu aktuellen diskurstheoretischen Ansätzen auf als zu dem damals dominanten parteimarkistischen Ideologieverständnis, das mit dem Bild der ideologisch verblendeten Massen vor allem eine Rechtfertigungsfigur für die zentralistische Führung und den Wahrheitsanspruch kommunistischer Parteien geschaffen hatte. Gramsci legt demgegenüber ein äußerst differenziertes Ideologieverständnis zugrunde, Ideologie wird von ihm nicht einfach als Spiegel oder Abbild gesellschaftlicher Machtverhältnisse, sondern als „eine gelebte Erkenntnisform verstanden, die sich in Alltagspraxen artikuliert“ (Merkens 2003: 39). Hierauf wird im Rahmen der vorliegenden Untersuchung noch näher einzugehen sein. So vielschichtig allerdings das Verständnis von Ideologie ist, das bei Gramsci bereits angelegt ist, als so schwierig erweist es sich, all die differenten Prozesse mit diesem einen, umkämpften Begriff nicht nur greifbar zu machen, sondern auch analytisch voneinander abzugrenzen und empirisch zu untersuchen. Der gramscianische Ideologiebegriff gerät also spätestens dort an seine Grenzen, wo es um die Operationalisierbarkeit für die Analyse konkreter hegemonialer Konstellationen geht. Dies mag auch der Grund dafür sein, dass die Frage nach der Bedeutung sprachlich-ideologischer Prozesse in der *neogramscianischen* Verwendungsweise des Hegemoniebegriffs, die für die vorliegende Arbeit einen zentralen Referenzpunkt bildet, nach wie vor relativ stark unterbelichtet bleibt.

Das neogramscianische Forschungsprogramm, angesiedelt vor allem in den politikwissenschaftlichen Teilbereichen der Internationalen Beziehungen (IB) und der Internationalen Politischen Ökonomie (IPÖ), hat den in den 1930er Jahren entwickelten gramscianischen Hegemoniebegriff seit den frühen 1980er Jahren wieder aufgegriffen, weiter ausdifferenziert und für die Analyse der ak-

---

Wirklichkeit einschreiben. Über diese sehr allgemeinformulierte Gemeinsamkeit hinaus lassen sich indes mehr Unterschiede als Überschneidungen ausmachen, wie im Kapitel 3.2 ausführlich erläutert wird.

tuellen Verfasstheit und (krisenhaften) Entwicklung nationalstaatlicher wie trans- und internationaler Kontexte, Problem- und Konfliktlagen fruchtbar gemacht. Neogramscianische Ansätze bilden heute einen zentralen Zweig der jüngeren Gramsci-Rezeption in der Politikwissenschaft. Der Forschungszweig hat zu einer produktiven Weiterentwicklung und Aktualisierung des hegemonietheoretischen Instrumentariums beigetragen. Zentrale gramscianische Kategorien wie Hegemonie (und der hiervon abgeleitete Begriff der Gegenhegemonie), Staat und Zivilgesellschaft oder die Figur des organischen Intellektuellen werden seit den frühen 1980er Jahren stetig an die sich wandelnden nationalen und internationalen (Produktions-)Verhältnisse angepasst und weiter ausdifferenziert.

Die Frage nach der Form und Bedeutung von *ideellen* Aspekten hegemonialer Ordnungen bleibt indes in vielen dieser neogramscianischen Ansätze immer noch deutlich unterbelichtet. Zwar gibt es durchaus Versuche, die ideellen Aspekte von Hegemonie begrifflich zu adressieren und in das eigene Analyseraster einzubauen, bei genauerer Betrachtung stößt man aber auf unterschiedliche Problemlagen, die eine systematische Integration in neogramscianische Hegemonieanalysen bislang blockieren. So stützen sich Neogramscianer\*innen nicht nur auf sehr differente theoretische Zugänge, sie beschreiben auch unterschiedliche Phänomenbereiche und fallen dabei – insbesondere in der konkreten Analyse – regelmäßig deutlich hinter das zurück, was Gramsci mit Blick auf Ideologien und ihr Verhältnis zu Hegemonie bereits herausgearbeitet hatte.

Anliegen der vorliegenden Untersuchung ist es, diese relative Leerstelle zu schließen. Ziel ist dabei die Entwicklung eines *Diskursbegriffs*, der sich in ein neogramscianisches Analyseraster einfügen lässt und die systematische, auch empirische Untersuchung ideeller Aspekte hegemonialer Ordnungen und Praxen ermöglicht. Die Arbeit prüft in diesem Zusammenhang, ob und wie die Erkenntnisse der Diskurstheorie und -forschung für die neogramscianische Hegemonieanalyse fruchtbar gemacht werden können. Als zentraler Referenzpunkt im Feld dieses Forschungsstranges dienen dabei solche Ansätze, die den wandelbaren und prozesshaften Charakter von Hegemonie hervorheben und dafür schon früh den Begriff des hegemonialen *Projektes* bzw. des Hegemonieprojektes in die Debatte um eine Aktualisierung und Reformulierung gramscianischer Kategorien eingebracht haben. Erste Impulse kamen in diesem Zusammenhang von den Amsterdamer Wissenschaftlern Kees van der Pijl (1984, 1998) und Bastiaan van Apeldoorn (2002) sowie im deutschsprachigen Raum von Hans-Jürgen Bieling und Jochen Steinhilber (2000, 2002). In jüngster Zeit hat sich die Forschungsgruppe „Staatsprojekt Europa“ (FSE) in gewinnbringender Weise um eine weitere Ausdifferenzierung sowie um eine stärkere empirische Fundierung des Projekt-

begriffs bemüht (Georgi/Kannankulam 2012; Forschungsgruppe Staatsprojekt Europa (FSE) 2014). Gemeinsam ist diesen projektorientierten Ansätzen, dass sie das dynamische und ereignishaft Moment hegemonialer Ordnungen vor dem Hintergrund virulenter Konflikte und Kämpfe um Hegemonie betonen. Dies ermöglicht es, räumlich und zeitlich begrenzte Projekte und Initiativen unter dem Gesichtspunkt ihrer hegemonialen Qualität zu untersuchen.

Der neogramscianische Begriff des Projektes soll dann mit jenem des Diskurses zusammengedacht und in ein umfassendes hegemonietheoretisches Analyseraster überführt werden. Während die Arbeit mit dem Projektbegriff der FSE an ein ausformuliertes theoretisches Konzept anschließen kann, unterliegt der Begriff des Diskurses in der sozialwissenschaftlichen Debatte bis heute einer permanenten Bedeutungsverschiebung. Es geht also im Verlauf der Untersuchung ganz grundlegend darum, den Begriff des Diskurses aus einer neogramscianischen Perspektive zu definieren und für die Analyse zeitgenössischer hegemonialer Formationen fruchtbar zu machen. Eine zentrale Achse, entlang derer dann das Verhältnis von Diskurs und Hegemonieprojekten ausgelotet wird, ist die Bestimmung des Verhältnisses zwischen Diskurs und Macht: Wann und wie üben Diskurse Macht aus, durch wen und über wen? Wann sind Diskurse beispielsweise strategisch darauf gerichtet, eine hegemoniale Ordnung ideologisch abzusichern und zu stützen, und wo liegen die Grenzen dieser Art einer mitunter manipulativen 'Diskurskontrolle'? Spiegeln Diskurse gesellschaftliche Machtverhältnisse einfach wider oder müssen sie vielmehr selbst als vermachtetes (Praxis-)Feld und in diesem Sinne als gesellschaftliches Kräfteverhältnis betrachtet werden? Sind Diskurse also vor allem Handlungsressource oder auch Struktur- und Stabilitätsmoment? Welche Bedeutung kommt demgemäß Diskursen im Ringen um Hegemonie zu?

## 1.2 Vorgehen

Bevor die Arbeit sich dezidiert mit den oben aufgeworfenen Fragestellungen auseinandersetzt (Kapitel 3), gibt das folgende Kapitel einen knappen Überblick über das neogramscianische Forschungsprogramm sowie neogramscianische Versuche der Bestimmung des Verhältnisses von Hegemonie(-Projekten) und den im weiteren Sinne ideellen Aspekten von Hegemonie: Wie und mit welchen Begrifflichkeiten nähern sich neogramscianische Ansätze der Frage nach den diskursiven oder allgemeiner gefasst: ideellen Aspekten von Hegemonie? Findet der Diskursbegriff Verwendung, und wenn ja, an welche Traditionen knüpft dieser Begriff jeweils an? In welcher Weise werden ideelle und materi-



elle Aspekte von Hegemonie zusammengedacht und miteinander verknüpft? Neogramscianer\*innen, so soll gezeigt werden, stützen sich in diesem Kontext nicht nur auf unterschiedlichste begriffliche Kategorien, sie liefern meist auch wenig Anhaltspunkte dafür, wie die ideelle Seite der Hegemonie empirisch untersucht werden könnte. Zudem wird auch die Frage nicht beantwortet, auf welcher analytischen Ebene Diskurse (vgl. Bieling/Steinhilber 2000, 2002), Ideen (vgl. Cox 1998a), Semiose (vgl. Jessop 2004; Sum 2011), „frameworks of thought“ (Van der Pijl 1998: 51), ein „mental schema“ (Cox 1999a: 52), ein „ideological framework“ oder „ideological discourse“ (Van Apeldoorn 2002: 3, 19) oder der „Handlungsrahmen“ (Cox 1998a: 43 ff.) einer hegemonialen Ordnung verortet werden sollten, ob als eine „Kategorie von Kräften“ (Cox 1998a: 43), als Handlungs- und Legitimationsressource sozialer Akteure (vgl. Bieling/Steinhilber 2000, 2002; Georgi/Kannankulam 2012; Buckel et al. 2014) oder als Strukturelement, d.h. als institutionalisierte ideelle Struktur (van der Pijl 1998; van Apeldoorn 2004) und in diesem Sinne als Stabilitätsmoment von Hegemonie – oder ob als beides (Cox 1998a). Kurzum: Es bleibt im Rahmen des neogramscianischen Forschungsstranges umstritten, von welchem *Phänomen* eigentlich die Rede ist, wenn es um jene ideellen Aspekte im Kontext von Hegemonieanalysen geht. Das Kapitel 3 bildet entsprechend den Versuch, dieses Phänomen als ‚Diskurs‘ greifbar zu machen und in seinem Verhältnis zum Begriff der Hegemonie zu beleuchten. Wenn die vorliegende Untersuchung dafür zunächst einen Schritt ‚zurück zu Gramsci‘ macht (3.1), ist damit auch so etwas wie die grundlegende Denkrichtung dieser Arbeit markiert: Der Diskursbegriff soll sich hier in ein hegemonietheoretisches, historisch-materialistisches Fundament einordnen und nicht umgekehrt. Wie lässt sich das Phänomen der Hegemonie aus Gramscis Perspektive genauer fassen und wie bestimmt er das Verhältnis von Hegemonie und Ideologie? Welche Hinweise liefert er damit für die Verhältnisbestimmung von Hegemonie- und Diskursbegriff, welche Überschneidungen gibt es eventuell zwischen dem gramscianischen Ideologieverständnis und aktuellen diskurstheoretischen Debatten?

Das folgende Unterkapitel nähert sich dann dem weiten Feld der Diskurstheorie. Hegemonietheorie im Anschluss an Antonio Gramsci ist kritische Theorie und in diesem Sinne nicht nur an der Analyse der herrschenden Verhältnisse interessiert, sondern auch an den Möglichkeiten ihrer Überwindung. Der Schwerpunkt der Auseinandersetzung mit dem Diskursverständnis von Vivien A. Schmidt (2002), Ernesto Laclau und Chantal Mouffe (2001) sowie von Michel Foucault (1981, 2010) und der kritischen Diskursanalyse (insbesondere Jäger/Jäger 2007; Jäger/Zimmermann 2010; Jäger 2012) liegt deshalb auf dem

jeweiligen Verständnis von Diskurs und Macht: In welcher Weise üben Diskurse Macht aus und sind in diesem Sinne geeignet, eine hegemoniale Ordnung (mit) zu erkämpfen, zu stabilisieren und/oder zu verstetigen oder auch zu überwinden? Eng damit verbunden ist aber auch die Frage nach der wirklichkeitsschaffenden oder -gestaltenden Kraft von Diskursen. Spiegeln Diskurse nur wider, was ist, oder ist vielmehr alles nur Diskurs? Und wenn alles diskursiv ist, was bedeutet das dann für den Zugang zu gesellschaftlichen Machtverhältnissen? Die Arbeit greift für die Klärung dieser Fragen auf drei unterschiedliche Diskursansätze zurück und kontrastiert diese miteinander sowie mit dem gramscianischen Verständnis von Ideologie und Hegemonie.

In diesem Kontext gilt es nicht zuletzt die vorhandenen Spannungen und Grenzen zwischen einer – Gramsci wie dem Neogramscianismus eigenen – historisch-materialistischen Perspektive und einem rein diskurstheoretischen Zugang zum Sozialen herauszuarbeiten.

Kapitel 4 schließlich entwickelt einen materialistischen Diskursbegriff im Spannungsfeld dieser sehr unterschiedlichen Zugänge zum Diskurs und vermittelt diesen mit der neogramscianischen Kategorie des hegemonialen Projekts (Georgi/Kannankulam 2012) (4.1 bis 4.3). Im Kapitel 4.4 entwirft die Arbeit dann ein Analyseraster, das Diskurse in einem vorstrukturierten Kontext verortet und als ein strukturiertes wie strukturierendes Element des Sozialen und mithin als *eine* Ebene fassbar macht, auf der Hegemonie erkämpft wird, auf der sich Hegemonie aber auch artikuliert und verstetigt und auf der sie verteidigt wird.